Die
Brieftasche.

Nichtpolitische Beilage zur Unterhaltung und Belehrung, zu der Zeitung: „Der Correspondent von und für Schlesien.“

Sonnabend — No. 32. — den 9. August 1828.

Die Wahl der moldauischen und wallachischen Fürsten.

Die Erwählung der moldauischen und wallachischen Fürsten, ist mit bedeutenderen Ceremonien und mit mehr Pracht verbunden als die Wahl der Pascha's und Veziere. Sie werden mit der Kuka, einem Hauptschmuck, der von dem Muhzur Aga oder dem Vertrauten des Veziers, aus Straußfedern gemacht wird, geziert, und von dem Vezier selbst mit dem Kaftan umkleidet. Wenn ein Pascha den Kaftan oder Staats-Rock von dem Vezier erhalten, so geht er ab und empfängt des andern Tages das Patent über seine Würde, nebst einer Fahne, Sanjak genannt; da hingegen ein Fürst von der Moldau, wenn er von dem Vezier mit dem Rock zum Zeichen seiner Gewalt ist angethan worden, unter dem Zuruf der Chauschi durch den ganzen Divan nach der Patriarchat-Kirche geführt wird, wo ihn der Patriarch nebst dem Clerus und vielen griechischen Edelleuten erwartet, um ihn zu salben. Hier stellt er sich auf einen dazu bestimmten viereckigten Stein, während daß die Chauschi nach Gewohnheit die Luft mit dem Zuruf erfüllen: Gott der allmächtige verleihe dem Kaiser und unserm Prinzen-Effendi *) langes Leben. Man wartet auf den Fürsten in den Gassen und in dem Hof, bis er aus der Kirche kommt. So wie er in die Kirche tritt, stimmen die griechischen Kantoren den Gesang an: Heilig ist ꝛc. der zu Ehren der heiligen Jungfrau verfertigt ist, und nach dessen Endigung setzt er sich auf einen Thron. Hierauf ließt der Diakon eine Collekte, worin er des neuen Fürsten auf folgende Art Erwähnung thut: Wir bitten auch für den frommen, erhabenen durchlauchtigen Fürsten N. daß er mit Muth und Sieg möge gekrönt, und sein Reich durch Frieden immer fester gegründet werden. Gott unser Herr sey sein Rathgeber in allen seinen Handlungen, er verbreite über ihn seine Gnade und lege alle seine Feinde zu seinen Füßen. Alsdann steigt der Patriarch in seinem priesterlichen Schmuck, umgeben von vier auch mehrern Metropoliten, auf den Altar. Der Prinz tritt in die heiligen Schranken und naht sich dem Altar, der Patriarch macht ihm über das Gesicht mit beiden Händen ein Kreuz, worauf der Fürst seinen Kopf auf den heiligen Tisch legt, den der Patriarch mit dem Homopher oder der Stole bedeckt, und wenn er dann einige Gebete, die ehemals bei der Salbung christlicher Kaiser gebraucht wurden, gesprochen hat, so ertheilt er ihm auf die Stirn die Salbung mit dem heiligen Oel. Ist diese Ceremonie geendigt, so kehrt der Fürst auf seinen Thron zurück, und man singt das Polychromion, oder folgenden Wunsch für seine Gesundheit: Verleihe, o gnädiger Gott! dem frommen, erhabenen und durchlauchtigen Herrn N. Fürsten von ganz Moldorlachien, langes Leben. Der Patriarch verläßt alsdann den Altar, naht sich dem Fürsten, und hält, nachdem er Stillschweigen geboten hat, eine kleine Rede an ihn, die er mit obigem Wunsch schließt. Zuletzt, wenn alles geendigt ist, wird er von dem Patriarchen, der Geistlichkeit und dem Volk, aus der Kirche begleitet, wo er an der Thür die rechte Hand des Patriarchen küßt, der ihn nochmals mit dem Kreuz segnet und alles Heil anwünscht. Dann setzt er sich auf das Pferd, begiebt sich mit eben dem Gepränge, womit er in die Kirche zog, nach Hause, und entläßt seine Begleitung mit einigen Geschenken. Nach Verfluß einiger Tage kommt der Mir alem aga,

*) Effendi ist ein verstümmeltes griechisches Wort und heißt so viel als wirklich.

oder Fahnenträger des Kaisers, im Gefolge der kaiserlichen Musik Tublecane genannt, aus dem Serail in seine Wohnung, um ihm die große Fahne Sanjak zu überreichen. Der Fürst geht ihm bis an die Thür entgegen, und wenn dann der Aga der Gewohnheit gemäß, die Fahne geküßt und gegen seine Stirne gehalten hat, so überreicht er sie ihm; dieser küßt sie gleichermaßen auf das ehrerbietigste, und giebt sie dem Fahnenträger mit diesen Worten zurück: Gott der hochgelobte und allmächtige, verleihe dem mächtigsten, gütigsten und gerechtesten Kaiser langes Leben! Hierauf giebt er dem Mir alam aga ein Kleid und entläßt ihn mit dem gewöhnlichen Geschenk. Sind seine Angelegenheiten bei Hofe zu Ende, so wird er in den großen Divan geführt und erhält von dem Kaiser, der von dem Vezier, den beiden Cadileskiern und andern Großen umgeben ist, Audienz. Der Ober-Thürhüter, Capuchilar Kirtudasi, zieht ihm vor der Thür des Arzodasi oder des Audienz-Saals den Staats-Rock an. Der Muhzur Aga setzt ihm die Kuka auf das Haupt, und läßt seinen Baronen deren gewöhnlich acht und zwanzig sind, neue Kleider anziehen.

(Beschluß folgt.)

Die Kunst Getränke abzukühlen und Eis zu bereiten.
(Beschluß)

Die Italiener machten zuerst im Jahre 1550 Gebrauch davon. Es ist nicht bekannt, wer zuerst auf den Gedanken kam, Schnee oder Eis mit Salpeter oder andern Salzen zu mischen, um einen höhern Kältegrad zu erzeugen, und Wasser in Eis zu verwandeln. Zu den ältesten Schriftstellern indessen, welche davon sprechen, gehört Latius Tancredus, Arzt und Professor zu Neapel, der in seiner Abhandlung in lateinischer Sprache über den Hunger und Durst, die er im Jahr 1670 herausgab, versicherte, man könne Wasser in Eis verwandeln, wenn man es in einem Glase schnell umrühre und es in eine Mischung von Eis und Salpeter stelle. Auch Bacon und Descartes haben Versuche darüber angestellt, und seit dieser Zeit haben alle Physiker, welche über Hitze und Kälte schrieben, von der Art gesprochen, wie man künstlich Eis erhalten kann.

Zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts machte man schon ziemlich häufig Gefrorenes, allein blos aus allerlei Obst, das man mit Eis überzog, erst gegen das Ende desselben Jahrhunderts scheinen die Franzosen angefangen zu haben, Gefrorenes aus allerlei schmackhaften Flüssigkeiten zu machen, und dies war eine höchst wichtige Entdeckung für die Kochkunst. In Deutschland verbreitete sie sich erst gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts allgemein, und seit dieser Zeit wird die gebildete Welt auf Bällen und in Theatern mit Eis versorgt.

Die Heirath Heinrichs II., damaligen Herzogs von Orleans, mit Catharina von Medicis im Jahr 1532, hatte viele geschickte Italiener nach Frankreich gezogen, welche die köstlichen Gerichte daselbst einführten, die man in ihrem Vaterlande genoß, besonders aber feine Liköre fabrizirten und verkauften. Am meisten Ruhm und Geld erwarben sich aber diejenigen, welche im Jahre 1630 oder 1633 die Limonade erfanden. Dieses Getränk war um so beliebter, da es bei großer Hitze sehr erfrischend war, und von den Aerzten gegen fauligte Krankheiten empfohlen wurde. Da diese Eigenschaft den Gebrauch desselben bald allgemein machte, so suchten die Limonadeschenken ihren Gewinn dadurch nach zu vermehren, daß sie auch Gefrorenes daraus machten. Ein Florentiner, Namens Procope Conteaux, erreichte im Jahre 1660 einen hohen Grad von Vollkommenheit darin, und machte ganz festes Eis aus Limonade. Diese Erfindung ahmten Lefèvre und Foy nach, und diese drei waren lange im ausschließlichen Besitze dieser Kunst. Allein schon im Jahre 1676 machte der Verkauf von Gefrorenem den hauptsächlichsten Artikel der Limonadiers zu Paris aus, welche deshalb 250 an der Zahl, zu einer eigenen Zunft erhoben wurden.

Dennoch blieb man noch lange bei dem Glauben, man dürfe diese Getränke blos in der heißen Jahreszeit genießen, und erst im Jahre 1750 machte Dubuisson, Nachfolger des berühmten Procope, im Kaffeehaus in der Straße des Fossés-S.-Germain-des Prés, Gefrorenes das ganze Jahr hindurch, und jetzt wird diese erkünstelte Leckerei überall das ganze Jahr hindurch genossen.

Unter den neuern Methoden, Eis durch Verdünstung zu erzeugen, verdient keine so viel Aufmerksamkeit, als jene des Professors Leslin mit geröstetem Hafermehl. Mit einer Lage dieses Mehls, welches etwas mehr als einen Zoll dick war, und einen Fuß im Durchmesser hatte, fror er ein und ein viertel Pfund Wasser, das in einer porösen, hemisphärischen Schaale enthalten war, und vermittelst dieser einfachen Methode kann man Eis in allen Klimaten machen.

Kurze Nachrichten aus der Türkei.

(Anapa) ist ein Hafen mit Stadt und Festung am schwarzen Meere auf der Küste von Cirkassien, welche so eben die Russen erobert haben. Die Türken legten die Stadt Anapa im Jahre 1784 an, als die Russen Taman besetzt hatten, welches vorher der vorzüglichste Handelsplatz der Cirkassier war. Sein Besitz ist für die Türken höchst wichtig, weil es ihnen

zum Verbindungspunkte nicht blos mit den mahomedanischen Bewohnern des Kaukasus, sondern auch mit den sunitischen Tartaren der Bucharei dient, welche den Sultan von Konstantinopel für ihren Kalifen oder für ihr religiöses Oberhaupt erkennen. Man weiß jetzt gewiß, daß der Chan von Buchara alle drei Jahre dem Sultan drei Millionen (wahrscheinlich Franken) schickt und dafür einen Danksagungsbotschafter erhält. Anapa hat ungefähr 3000 Einwohner, wovon 1/3 Türken, die Uebrigen Cirkassier, Armenier und Griechen sind. Die Festung hat über achtzig Kanonen von Bronze, doch glaubt Gamba, daß sie keinem ernsthaften Angriffe werde Widerstand leisten können. Im Jahre 1791 ward sie von den Russen mit Sturm erobert, so auch im Jahre 1807. Im Jahre 1812 wurde sie den Türken zurück gegeben, wie man glaubt, aus Unwissenheit, indem man die Wichtigkeit des Orts nicht kannte, vermittelst dessen der Menschenhandel der Bewohner des Kaukasus mit den Türken unterhalten wird, und der Pascha von Anapa die feindseligen Gesinnungen jener gegen die Russen stets nährt. Derselbe liefert ihnen Waffen und Munition und bekommt dafür Weiber und Kinder, die er nach Konstantinopel schafft.

(Türkische Genauigkeit in Erfüllung der Amtspflichten.) Hafiz Ali, Pascha von Piddir zur Zeit der Regierung Selims III., besiegte mohamedanische Rebellen und ließ einige Säcke mit ihren Köpfen anfüllen, um sie dem regierenden Sultan zu schicken. Aus Versehen hatte sein Geheimschreiber in dem Bericht, welcher dies kostbare Geschenk begleiten sollte, mehr Köpfe angegeben, als die Säcke enthielten. Man sollte denken, daß dem Versehen leicht durch das Umschreiben des Berichts hätte abgeholfen werwerden können; — aber solch ein türkischer Bericht ist eine Arbeit, die man nicht gern zwei Mal macht! Ali beorderte seine Offiziere, auf der Straße so viele Köpfe aufzugreifen, als zur Ergänzung des Berichts noch mangelten. Seinen Befehlen wurde genaue Folge geleistet, und vierzig der ersten besten Christenköpfe, die sich auf der Straße finden ließen, mußten in besagten Säcken mit den geschornen Söhnen des Propheten unwillkührlich nach Istambul wandern.

Entenjagd in Griechenland.

Im Herbst versammelt sich eine große Menge wilder Enten an den Ufern von Koron und Navarin. Um diese zu fangen, gehen die dasigen Landleute nach Sonnenuntergang auf die Jagd; sie vertheilen sich zu Zwei und Zwei und steigen in das Wasser; der Eine hält eine hell leuchtende Fackel und eine ziemlich große Glocke, der Andere ist mit einem großen Queersacke versehen. Sobald sie sich vertheilt haben, und jeder auf seinem Posten ist, fangen sie sämmtlich an, einen gräßlichen Lärm mit ihren Glocken zu machen. Die Enten, dadurch aus dem Schlafe erweckt, sind betäubt und erschrocken fliegen sie auf, kreisen etwas herum und fallen endlich schlaftrunken und geblendet von dem Lichte neben den Jägern nieder. Diejenigen der Letztern, welche die Hände frei haben, thun nichts Anderes, als sie nehmen die Enten bei den Flügeln und stecken sie in ihre Säcke. Auf diese Weise werden eine so große Menge jener Vögel gefangen, daß man des folgenden Tages eine große Ente für 3 Liards de France oder sechs Pfennige kaufen kann.

Die ältesten christlichen Gemeinden.

Von den sieben Kirchen der Offenbarung Johannis, die in Kleinasien von den Aposteln, selbst gegründet wurden, findet sich jetzt kaum noch eine Spur. Smyrna, Ephesus, Pergamus, Sardes, Thyatira, Laodicea und Philadelphia mit aller ihrer Pracht und Gewalt sind bis zur Unbedeutenheit herabgesunken oder in Staub zerfallen, die einzige Smyrna etwa ausgenommen, die noch jetzt ein nicht unbedeutender Handelsplatz ist. Ephesus hingegen ist nur ein Haufe von Trümmern; Pergamus zählt unter 13,000 Türken nur 1500 Griechen; wo Sardes glänzte, einst die reiche Hauptstadt Lydiens, stehen nur wenige traurige Lehmhütten; Thyatira (jetzt Ah-hissar) hat nur eine armselige griechische Kirche; Laodicea (jetzt Eskihissar) ist ein türkisches Dorf, in dessen Umgebungen sich Bruchstücke und Ueberbleibsel alter Baukunst und Skulptur finden; Philadelphia endlich (jetzt Allan-Sher) ist durch Krieg und Erdbeben fast ganz vernichtet.

Die Battas auf Sumatra essen ihre eigenen Anverwandten.

Lange hat man diese Unnatürlichkeit bezweifelt, allein die Battas erzählten vor einigen Jahren selbst dem Dr. Leyden, daß sie ihre Anverwandten verzehrten, wenn diese alt und schwach seyen. Dies thun sie nicht sowol aus Appetit, sondern wegen eines religiösen Gebrauches. Ist ein Mann alt und kraftlos, so ladet er seine eigenen Kinder ein, ihn zu essen und zwar in der Jahreszeit, wenn das Salz am wohlfeilsten ist. Er steigt dann auf einen Baum, um den seine nächsten Anverwandten und Kinder sich versammeln, und indem sie denselben schütteln, stimmen sie ein Lied an: „Die Jahreszeit ist da, die Frucht ist reif und muß herab.“ Er steigt dann herunter; seine nächsten Anverwandten tödten ihn und verzehren ihn bei einem festlichen Mahle.

Rede und Maul.

Bei der Eröffnung des Landtages zu D., sprach der aufgeblasene Kammerdiener eines vornehmen Landstandes, dessen Geist indeß nicht als der hellste bekannt, zu einem Kameraden: „Heute komm mit, Johann, in den Ständesaal, — heute ist es der Rede werth zuzuhören, denn mein Herr wird eine Rede halten!“

„So?“ antwortete Johann kalt: „Ich dächte, das Beste, was dein Herr in der Ständeversammlung halten könnte, wäre das Maul!“

Buntes.

Man spricht jetzt häufig über die Kostspieligkeit der Schauspiele, und tadelt sie mit Recht. Es war aber früher nicht besser. Bei der Vermählung Kaiser Leopolds I. wurde eine Oper, genannt La Magnificenza della Casa d'Austria (die Pracht des Hauses Oesterreich) aufgeführt, in welcher ein darin vorkommender Rittersaal über 36000 Gulden zu vergolden kostete. In einigen Auftritten waren über 300 Personen auf der Bühne.

Als der Gouverneur von Berlin, General Ramin, am Schlagfluß gestorben war, und man den Tod dem König Friedrich II. anzeigte, sagte dieser Monarch: „Das habe ich vorausgesehen, es ist seine Schuld; er hat nie Senf in seinen Kaffee thun wollen, so oft ich es ihm auch gesagt habe.“ Der König glaubte nämlich fest daran, daß täglich einige Senfkörner mit dem Kaffee gekocht, ein sicheres Mittel gegen diesen Ueberfall seyen.

Der Jurist, Justus Jonas, wurde zu Kopenhagen, den 28. Juni 1567 enthauptet. Er soll auf der Richtstatt ausgerufen haben:

Quid juvat innumeros scire atque evolvere casus,
Si fugienda facis, si facienda fugis;

was ein Alter so verdeutschte:

Ich prakticirte Jahr um Jahr;
Allein mein Infortun ist:
Ich that oft, was zu lassen war,
Und ließ oft, was zu thun ist.

Der Mathematiker Herr Witekind machte sich die Grabschrift:

Wer da liegt? — Dir liegt Nichts daran.
Schicke Dich nur selbst zum Liegen an!

Witz und Scherz.

Ein Reisender kam mit einem andern in einem Gasthause zusammen, schloß sich redselig an ihn an, und erzählte demselben von seinem Wohnorte in Schlesien, was er dort für ein Amt bekleide, daß er Familienvater sey, eine Frau und drei Töchter habe, und daß alle seine Angehörigen die Musik sehr liebten. Letzterer fragte ihn, was denn seine drei Töchter für Instrumente spielten? Er antwortete: „Die eine spielt Klavier, die andere das Pianoforte, und die dritte ist Wittwe.

Ein Säufer, der nie über die Hauptstadt, in der er wohnte, hinausgekommen war, hörte viel über den Vorzug und das Glück der blühenden Landwirthschaft reden, und man versicherte, daß viel dazu gehöre, ein rechter Landwirth zu seyn. „Ei! sagte er lachend, indem er seinen Hut nahm, Ihr möget sagen, was Ihr wollt, ich gehe jetzt, ein Gläschen Wein zu trinken; mir sind die Stadtwirthschaften lieber, als alle Landwirthe.“

Ein Höckerweib und ein Lastträger hatten Streit mit einander. Der Wortwechsel dauerte längere Zeit. Endlich rief ein anderes Höckerweib der Erstern zu: „Gebe sich die Frau Gevatterin mit dem dummen Kerl nicht ab, heiß' ihn die Frau Gevatterin etwas, und lass' sie ihn laufen.“

„Meine Herren!“ rief über Tafel ein Wirth, der sich aufs Essen verstand; „nicht so laut, wenn ich bitten darf; man weiß sonst nicht, was man ißt.“

Man sollte nicht mehr sagen: „Wo Fünf satt werden, wird es auch der Sechste!“ sondern: wo Sechs satt werden sollen, werden es auch wol Fünf! — Nicht wahr, ihr Herren Restaurateure?

Was ist ein Weinhaus? — Ein Ort, wo man das Mittel, den Verstand zu verlieren, in Flaschen verkauft.

Charade.

Die Erste dünkt mich einsam und verlassen,
Weil seine höchste Zierde mir noch fehlt,
Drum will ich endlich den Entschluß noch fassen,
Den man im Leben zu den schönsten zählt,
Ich will mich mit der zweiten fest verbinden,
Und folg' ich auch hierbei nur dem Gefühl,
Ich will in Ihr auch noch das Ganze finden,
Ihr Mädchen, sagt: wie komme ich zum Ziel?

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Ball.
